

Wenn für uns der katholische Glaube die Hauptfache und die Nationalität Nebensache ist, reden wir ja auch von deutschen, französischen, englischen Katholiken. Wenn es uns um die Nationalität an erster Stelle geht, reden wir von katholischen, protestantischen Deutschen, von katholischen, protestantischen Engländern.

In unserer Frage ist die Religion die Hauptfache, das was uns einigt und was die noch getrennten Brüder einigen sollte. Der Ritus, auch wenn er noch so schön und alt ist, bleibt Nebensache, ebenso die Nationalität.

Möge das Gesagte zur Einigung und Harmonie verhelfen, der unitas in varietate, varietas in unitate: Ut sint unum.¹⁾

Wie es im Geiste eines Sterbenden zugehen kann.

Von P. M. Weiß O. Pr., Freiburg (Schweiz).

Was der hochw. P. Kurz in dieser Zeitschrift (1922, 450 ff.) aus seiner Erfahrung über diesen Gegenstand berichtet hat, will natürlich nicht sagen, daß es immer so vorgeht oder daß es so vorgehen muß, sondern nur, daß es so vorgehen kann und wohl auch oft so vorgeht. In diesem Sinne möge man die folgenden Worte auffassen, die ich zur Bestätigung meiner Ansicht aus eigener Erfahrung beizufügen wage. Es ist zwar unbescheiden, von sich selber zu reden. Aber für den Seelsorger und vielleicht auch für den Psychologen mag es doch einigen Nutzen gewähren, was ich anzuführen weiß.

Ich habe in meinen früheren Jahren dreimal plötzlich dem Tod ins Auge geschaut, hin aber stets von der Gnade Gottes durch meinen heiligen Engel gerettet worden. Alle drei Male ist es mir ebenso ergangen wie dem hochw. P. Kurz: ich dachte nur an den Unfall, sonst erinnere ich mich keines weiteren Gedankens.

Aber zwischen dem 23. Dezember 1920 bis zum 15. Februar 1921 bin ich dreimal an den Pforten der Ewigkeit gestanden, diesmal jedoch nach langer Vorbereitung. Wie fand ich mich da im entscheidenden Augenblick?

Als ich das 76. Jahr erreicht hatte, wurde ich wegen Dienstunfähigkeit in den Ruhestand versetzt und den Dominikanerinnen in Weesen auf ihre Bitte hin zur Pflege zugewiesen. Nach einiger Besserung ging es aber rasch abwärts. Ich konnte mit dem Zollstab in der Hand den Todesgang berechnen, denn jeden Tag mußte ich meinen gewohnten Spaziergang um 10 bis 20 Meter abkürzen, bis

¹⁾ Die verschiedenen Riten sind älter als das Schisma. Sie existierten schon, als der Osten und Westen — die kontemplative Maria und aktive Martha — im Hause des Gehorsams, in der katholischen Kirche, in Liebe und Gehorsam vereint waren. Mögen die Riten auch die Versöhnung und Wiedervereinigung erleben.

er überhaupt unmöglich wurde. Dann brachen drei tödliche Krankheiten über mich herein, zuerst Rippenfellentzündung, dann doppelseitige Lungenentzündung, schließlich die größte Gefahr, die Thrombose. Man schickte fünf Ärzte über mich, sie gaben mich so gut wie für verloren, im letzten Fall erklärte mich auch der mutigste als hoffnungslos. Dies die Lage. Nun zur Sache.

Zur Würdigung des Folgenden will ich vorausschicken, daß ich dank der Gnade Gottes sagen kann, mehr — freilich nicht besser — könne wohl kaum ein Mensch sich auf den Tod vorbereitet haben. Seitdem ich meinem Mitbruder P. Denifle die Augen zugeschränkt hatte, es war am 10. Juni 1905, habe ich mich im Hinblick auf sein plötzliches Hinscheiden täglich gewiß zwanzigmal auf den Tod vorbereitet. So oft ich zur Türe aus- oder einging, betete ich jedesmal zwei Schußgebete, die ich mir ausgewählt hatte, um mit ihnen den Schritt aus dem Diesseits in das Jenseits zu machen. Die letzten Zeiten vor meiner Erkrankung tat ich noch mehr, Zeit hatte ich ja genug.

So die Theorie. Jetzt handelte es sich um die Ausführung in der Praxis.

Die erste Erkrankung war zwar schwer, aber sie ließ doch zu Anfang noch den Gebrauch der geistigen Kräfte, wenn sie schon arg gebunden waren. Ich verlangte selber die heiligen Sterbesakramente und empfing sie mit Bewußtsein. Unvermerkt ging es aber zur Lungenentzündung über. Damit schwand das Bewußtsein für sechs Wochen, immer natürlich mit lichten Augenblicken, wie man das nennt. Was es aber mit diesen lichten Augenblicken auf sich hat, das wird sich gleich zeigen. Der Geisteszustand war peinlich, zumal nachts. Bei Tag lebte ich unter dem Druck der Furcht vor dem, was die Nacht bringen werde. Doch konnte ich mit den Menschen reden, wie ich später hörte, oft recht sinnloses Zeug. Ich wußte aber nie, wo ich war, glaubte es auch nie, wenn man es mir sagte, denn ich fand mich immer an fremden Orten und Gegenden, meist solchen, die ich nie gesehen hatte. Die Zeit war mir ganz entchwunden. Sobald die Nacht kam, drehte sich alles um. Ich lag mit den Füßen gegen das Fenster, die linke Seite an der Wand. Aber nun glaubte ich mich mit dem Kopf gegen das Fenster gewendet, obwohl draußen eine große elektrische Lampe brannte. Ich wußte das, ich wehrte mich mit allen Kräften dagegen, es war alles vergeblich. Diese Hilflosigkeit lag auf mir, daß jeder andere Gedanke dabei unmöglich war. Das war aber nur der Anfang. Dann kam durch Wochen hindurch ein Wirrwarr, der für einen Psychologen ganz merkwürdig sein mag, mich aber marterte, so daß der Tod auch nicht schwerer sein konnte. In früheren Zeiten hatte ich einmal Fieberzustände, die ich mir noch erklären kann: da sah ich den Übergang Hannibals über die Alpen und die Schlacht bei Zama, ich könnte beides heute noch zeichnen. Dafür lagen ja Anknüpfungspunkte nahe. Aber jetzt!

Viele Nächte mußte ich mit großen Beschwerden nach Tibet reisen und dort an einer ungeheuren Prozession, vermutlich von Buddhisten, Anteil nehmen. Sie faßten mich in ihre Mitte — ich hörte einmal sagen: heute sind es 800.000 — und ich mußte im Schritt mit ihnen die ganze Nacht gehen, bis sie mich todmüde gegen Morgen liegen ließen, unfähig, um Hilfe zu rufen. Andere Nächte brachten andere Drangsale, immer mit derselben Erschöpfung bis zur äußersten Lähmung.

Da läßt sich leicht denken, wie es mit dem Zustande des Geistes beschaffen war. Ein guter Freund kam zu Besuch. Er sagte dazu, ich hätte eine Stunde lang ganz vernünftig mit ihm geredet. Ich wußte gar nichts von ihm. Erst acht Tage nach meiner Rettung, es war das erste Zeichen des auflebenden Geistes, kam mir auf einmal die Erinnerung: Aber ich habe ja doch die Stimme von K. K. gehört! Nur die Stimme, nur den Ton, vom Inhalt nichts und nichts von seiner Person. Was die Beichten, die ich diese Zeit hindurch verrichtete, bedeutet haben mögen, kann man unschwer vermuten. Ich hatte täglich die heilige Messe im Nebenzimmer, ich konnte vom Bett aus auf den Altar sehen. Den Priester beobachtete ich wenn er sich anzog, dann versank ich wieder in Schlaf oder in Bewußtlosigkeit. Wenn er mit der heiligen Kommunion hereinkam, fuhr ich in die Höhe, aber von innerer Tätigkeit wird wohl nicht viel die Rede gewesen sein. Es war eben Gewohnheit und Übung, sonst kaum viel mehr.

So im zweiten Stadium. Das dritte Stadium nahm selbst diesen letzten Schein von Bewußtsein hinweg. Ich kann darum auch nichts darüber sagen. Von dem, was um mich vorging, weiß ich gar nichts. Ich sah niemand, ich hörte nichts. Auf einmal — das mögen alle beherzigen, die mit Bewußtlosen umgehen — auf einmal hörte ich deutlich die Worte: „Ja, dann muß man ihm halt doch die letzte Oelung nochmals geben, denn seit dem letztenmal ist es einmal besser gewesen, und diesmal, sagt der Doktor, ist er unrettbar verloren.“ Je nun, dachte ich bei mir, ich will nicht mehr verstehen als die Ärzte, aber ich meine, ich fühle mich noch nicht zum Sterben. Indes, wenn es nun einmal sein muß, so soll es eben sein. Das war alles. Höchstens ein leiser Anflug von Neugierde, wie das Hinübergehen verlaufen werde, ja, wirklich von Neugierde. Von der letzten Oelung und allem weiteren weiß ich nichts. Nur das hörte ich, daß die Schwestern drüben in der Klausur das Salve Regina anstimmen, in unserem Orden das Zeichen zum Aufbruch. Man singt es womöglich so, daß einer hinübergeht bei den Worten: Et Iesum benedictum fructum ventris Tui nobis post hoc exilium ostende. Ich dachte wohl: Also, so weit ist es! Sonst machte es aber keinen weiteren Eindruck auf mich. Einmal, ich weiß nicht wann genau, machte ich mir selber Vorwürfe darüber, daß ich gar nichts mehr bete. Aber von meinen beiden Schußgebeten, die ich so viele

tausendmal für diesen Augenblick gelernt hatte, wäre mir um keinen Preis eines eingefallen. Ich versuchte einmal das Vaterunser zu beten; die ersten zwei Bitten brachte ich fertig, mehr nicht. Ich kann mich nur mit einem Stück Holz vergleichen. Das erklärt vielleicht die Ruhe, mit der so viele sterben, sie ist die vollständige Lähmung des Geistes, eine unbeschreibliche Gleichgültigkeit. Das mag übrigens auch zur Entschuldigung dienen, wenn mancher gegen alles Zureden ganz unzugänglich scheint.

Und dabei, was das merkwürdigste ist, hatte ich selbst in diesem letzten Zustande — im Unterbewußtsein, wie man heute sagt — im Seelengrund, um mit der Mystik zu reden, beständig die Vorstellung vom Hinübergehen. Ich stand unter einer kleinen, schmalen Tür; vor dieser war ein Abgrund, schwarz, schwarz, unmeßlich, jenseits kein Ufer, alles endloses Dunkel. Mit dem linken Fuß stand ich auf der schmalen Schwelle, mit den beiden Händen hielt ich mich rechts und links fest, denn, das fühlte ich, bei der geringsten Bewegung hätte ich hinabstürzen müssen. Aber dabei blieb es. Ich fand diese Lage beinahe interessant. Von Furcht war keine Rede, diese kam erst dann, freilich mit Zinseszinsen, als ich plötzlich gerettet war, so plötzlich, daß zwei Aerzte, darunter ein Protestant, der sagte, er glaube an keine Wunder, von wunderbar sprachen.

Die Nutzanwendung von alledem hat P. Kurz in seinem Aufsatz bereits gegeben. Ich selber habe oft bei mir gedacht, was es doch mit der Bekehrung im letzten Augenblick auf sich haben mag, wenn einer ein halbes Leben lang kaum einmal an die Ewigkeit gedacht hat. Gewiß, die Gnade ist allmächtig. Aber nur ja nicht warten auf den letzten Atemzug, als ob dieser Wunder wirken sollte. Seitdem bete ich noch inniger als früher, zumal beim Salve Regina, für die Sterbenden um die Gnade eines guten Todes und für mich um die unverdiente Gnade, bei vollem Bewußtsein und mit ganzer Inspirierung die Seele in die Hände des barmherzigen Gottes übergeben zu dürfen. Man muß das Sterben probiert haben, um zu ahnen, was es um das Sterben ist.

Nochmals: „Die Reue in Todesgefahr.“

Von Dechant von den Driesch, Heinsberg (Rhld.).

Zu dem schönen, instruktiven Artikel des hochw. Prof. P. Kurz („Quartalschrift“ Heft III, S. 450) möchte ich folgendes bemerken:

Wie mir scheint, hat der Herr Verfasser „die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, in Todesgefahr eine volle Reue zu erwecken“, etwas zu sehr eingeschränkt; er sagt: „Die Wahrscheinlichkeit, in ganz plötzlicher Todesgefahr einen Gedanken der Reue zustande zu bringen, ist, rein psychologisch genommen, fast null, weil das überlegte Denken